

# Heimaterde

Petrivision am 6.4.2019

von Wolfram Eckloff

Vieles geht uns durch den Kopf, wenn wir dieses Wort hören. Und je nachdem, wie wir es aussprechen, liegen andere Assoziationen nahe:

*Heimaterde* kann wie *Heimat* eine mit viel Tradition besetzte Region meinen.

*Heimaterde* war oft ein Mythos oder gar ein Kampfbegriff, wenn es galt, sich gegen Eindringlinge oder fremde Landnahme zu verteidigen.

**Heimaterde** ist aber auch ganz nüchtern und real immer noch die Existenzgrundlage vieler Menschen, der Acker, auf dem sie ihre Nahrung anbauen.

Ich möchte mich mit meinen Betrachtungen auf diese letztgenannte Bedeutung beschränken.

Ich will Ihnen drei Beispiele vorstellen, wo die **Heimaterde** der Subsistenz, dem Selbsterhalt zu dienen versucht und ich möchte damit einige Bedingungen erkunden, die hierfür die Voraussetzung bilden.

**1.** Als kleiner Junge bin ich auf einem kleinen **Bauernhof in Mecklenburg** aufgewachsen. Nach der Vertreibung aus Ostpreußen kaufte meine Mutter dort ein paar Kilometer östlich von Lauenburg eine kleine verwahrloste Bauernstelle, um sich und ihre drei kleinen Söhne in der kargen Zeit nach dem Krieg zu ernähren.

Ich erlebte die Vielfalt der praktischen Tätigkeiten auf dem Hof, wir hielten Schafe, ein paar Schweine und drei Kühe sowie einen Stall voll Hühner.

Im Frühjahr zog Mutter mit dem Pferd aufs Feld, sie pflügte, eggte und säte und schaffte im Sommer und im Herbst mit etwas Hilfe durch Verwandte oder Gelegenheitsarbeiter die Ernte in die Scheune. Mein Eindruck als 4-5-Jähriger war, dass wir sehr reich waren, denn wir hatten gut zu essen und ich bemerkte, dass zum Mittag oft noch ein Gast zu Tische kam; - das war dann meist einer der vielen Kontrolleure, die für das Funktionieren des werdenden sozialistischen Staates offenbar lebenswichtig waren. Das waren meist selber arme Menschen, die wussten, dass bei Mutter immer noch ein Teller Suppe oder Pellkartoffeln mit Soße zu holen waren.

Die vielen Arbeiten auf dem Hof und auf den Feldern, die wir Kinder spielend oder schon helfend begleiteten, erzeugten bei mir und meinen Brüdern ein tiefes Vertrauen in die Sicherheit unserer Existenz. Es war unsere neue *Heimaterde*, die uns in diesen ersten verworrenen und armen Nachkriegsjahren ein Stück Unabhängigkeit und Selbstbestimmung ermöglichte.

– Dann aber, nach nur 5 Jahren, wechselte das Schicksal allerdings seinen Lauf: der Hof wurde sozialisiert und wir wurden Teil einer dörflichen Kolchose. Vorbei war es mit unsrem unabhängigen und selbstbestimmten Leben, vorbei auch mit der fürsorglichen Pflege der Feldkulturen. Ich verstand die Welt nicht mehr und in mir breitete sich schleichend ein Gefühl von *Heimatlosigkeit* aus.

**2. Beispiel** und Szenenwechsel: Wir befinden uns in der **Republik Kongo in den 90er Jahren**. 70 % der Bevölkerung lebt unterernährt unter dem Existenzminimum. Bemerkenswert allerdings ist, dass der Hunger nicht in den Slums der Städte am größten ist, sondern auf dem Land, dort, wo die Nahrung produziert wird.

– *FELIX ZU LÖWENSTEIN*, der im Auftrag von Misereor in den 90er Jahren dort ein Entwicklungshilfeprojekt zu begutachten hatte, beschreibt die katastrophale Situation so: „Zu meinem großen Erstaunen konnte man stundenlang fahren, ohne jemanden zu sehen, der einem etwas zu essen hätte verkaufen wollen. (...) Inzwischen ist im Osten des Landes jener fürchterliche Krieg entstanden, in den auch Ruanda verwickelt ist.“ Das dicht besiedelte Land ist reich an jenen seltenen Erden, die für den Betrieb unserer Mobiltelefone erforderlich sind. Der Staat schützt den Abbau des begehrten Coltans durch ausländische Firmen gegen den erbitterten Widerstand von Rebellenmilizen, was verhindert, dass Bauern existieren können. „Denn das können sie nicht, wenn

sie bereits zum Zeitpunkt der Aussaat wissen, dass sie noch vor der Ernte von einer der Parteien aus ihrem Dorf vertrieben sein werden.“

Dies ist ein krasses Beispiel, wie die existenzsichernde Beziehung von Menschen zu ihrer *Heimaterde* behindert oder gar zerstört wird. Innere politische Konflikte, die mangelnde Rechtssicherheit für Eigentum, Korruption und Machtmissbrauch sind als Ursachen schon schlimm genug. Aber als besonders tragisch und beschämend kommt die auswärtige Einmischung durch Großkonzerne hinzu, denen von Europa, den USA und China durch entsprechende Freihandelsabkommen die Wege für neokolonialistische Ausbeutung geebnet werden.

**3.** In meinem 3. Beispiel möchte ich von Menschen in einem kleinen **brasilianischen Dorf** berichten, das ich vor einigen Jahren im Zusammenhang mit einem Naturschutzprojekt besucht hatte. Das Dorf Santa Cruz, im Staate Para am großen Fluss Araguaia gelegen, war erst vor 15 oder 20 Jahren von heimatlosen Landsuchern gegründet worden und zählte etwa 150 Einwohner. Ein älteres Ehepaar, Donna Aparecida und Don Anacio, luden mich ein, ihren Acker zu besuchen. Stolz zeigte mir der Mann, der nur mit zerschissenen Jeans und einem halben T-Shirt bekleidet war, seinen Reisacker. Daneben wuchsen Bohnen und Maniok. Wir pflückten Orangen und aßen sie und die Frau zeigte mir stolz ihre jungen Bananenstauden.

Ich spürte den Stolz, den Anacio für seine vielfältigen Feldfrüchte empfand und seine Verbundenheit mit dem Boden. Es war *Heimaterde* im besten Sinne. Die Früchte waren die Grundlage für die eigene Ernährung und es war noch soviel übrig, dass er einen guten Teil auf dem Markt in Sao Geraldo, der nächsten Kleinstadt, verkaufen konnte. In ähnlicher Weise wirtschafteten alle hier im Dorf und hatten ihr bescheidenes aber existenzsicherndes Auskommen.

**Die Beispiele zeigen deutlich**, dass es vor allem 3 Bedingungen sind, die ein Stück Land zur *Heimaterde* machen:

- 1. Es muss landwirtschaftlich bebaut werden können** und zur eignen Existenzsicherung im Sinne einer Bedarfs- oder Subsistenzwirtschaft dienen können. Dazu ist ...
- 2. Rechtssicherheit und Frieden** erforderlich, damit die Wachstumsperioden von Saat zu Ernte respektiert werden und der Anbau mehrjähriger Projekte wie z.B. von Obstbäumen über Jahre ungestört erfolgen kann. Hierzu gehört auch
- 3. dass faire Preise** ein Einkommen sichern und die Möglichkeit besteht, sich vor aggressiven Übergriffen internationaler Konzerne durch **Zölle** zu schützen.

Diese Bedingungen sind in großen Teilen der Welt sehr unzureichend vorhanden. Viele NGOs und Soziale Netzwerke setzen sich heute deshalb hartnäckig gegen die Gier des Kapitals ein. Ich glaube, dass die Zivilgesellschaft gute Chancen hat, wenn sie sich noch aktiver für Gemeinwohl, Demokratie und Gerechtigkeit einsetzt. – Machen wir uns alle bewusst, was uns HANNAH ARENDT auf den Weg gegeben hat: **„Niemand hat das Recht zu gehorchen!“**